

Anne Bergmann

Konstruktionen von Männlichkeit und Nation im Kontext der Debatte um Sebastian Deisler

1. Einleitung

Sebastian Deisler stand jahrelang im Fokus der Öffentlichkeit. Die Bilder, die von ihm im Laufe von etwa zehn Jahren transportiert wurden, können nicht widersprüchlicher sein: Auf der einen Seite der Überflieger, „das Jahrhunderttalent“, der Hoffnungsträger der Nation, auf der anderen Seite der introvertierte, depressive Deisler: ständig verletzt, den eigenen Ansprüchen, denen der Fans, des Vereins und der Nation nicht genügend und dennoch Millionär.

Im Alter von 27 Jahren verkündete Deisler Anfang 2007 aufgrund verschiedener Verletzungen und Depressionen das Ende seiner Karriere als Profifußballer. Dieser Schritt kam nicht überraschend, da sein öffentliches Leiden und das wiederholte Scheitern an einer erfolgreichen Rückkehr in den Profifußball schon Jahre andauerten. Insbesondere die Bekanntgabe seiner Depression im November 2003 löste eine breite öffentliche Auseinandersetzung um Bedingungen und Erwartungen im Fußball¹ sowie um Depression und psychische Erkrankungen im Allgemeinen aus. Dies setzte sich über die Erklärung seines Rücktritts 2007 bis zur Veröffentlichung seiner Biographie im Oktober 2009 fort. Im Zuge des Selbstmordes von Robert Enke wurde diese Diskussion wieder aufgegriffen. Hierbei erscheinen vor allem der unterschiedliche Umgang in den Medien mit den Erkrankungen von Enke und Deisler interessant sowie die Verknüpfung mit dem Thema Homophobie.

Nach einem einführenden theoretischen Abriss über die Verknüpfung von Männlichkeit, Nation und Fußball werden im Folgenden die zentralen Stränge in der Debatte um Sebastian Deisler zwischen den Jahren 2001 und 2010 nachgezeichnet und im Hinblick auf die hier transportierten Männlichkeitsbilder und Vorstellungen von Nation analysiert.² Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf der Auswertung von Zeitungsartikeln (insbesondere des Tagesspiegels, der Welt, und des Spiegels), die um die Zeit von Deislers Depression (Ende 2003, Anfang und Ende 2004) sowie in den Kontexten der Veröffentlichung von Deislers Biographie und des Selbstmordes von Robert Enke erschienen. Ein Anspruch auf Vollständigkeit wird nicht erhoben. Die ausgewählten Artikel können jedoch als repräsentativ für die Diskussionen über Sebastian Deisler in den Medien betrachtet werden. Dabei zeigt sich, dass der Profifußball zwar nicht resistent gegenüber Veränderungen ist, dennoch fordert er weiter-

¹ Wenn in der vorliegenden Arbeit von Fußball gesprochen wird, ist damit der Männerfußball in Deutschland gemeint, da im Fokus der Arbeit die Debatte um Sebastian Deisler steht.

² Die Arbeit ist als Hausarbeit im Kontext des Seminars „Heteronormativität und Rassismus im Migrationskontext - Empirische Annäherungen“ bei Prof. Urmila Goel im WS 2009/2010 entstanden.

hin traditionelle Männlichkeitswerte und bleibt daher ein Raum, in dem sowohl Tradierungen als auch Veränderungen des Verhältnisses von Männlichkeit und Nation beobachtet werden können.

2. Nationalsport Fußball: Ein Männerbund

Obwohl zunehmend mehr Frauen im Stadion und vor den Fernsehgeräten als Zuschauerinnen präsent sind (vgl. Gebauer 09.06.2004, Die Zeit), bleibt Fußball eine Männerdomäne (vgl. Sülzle 2005a: 185).³ Fußball gilt als „Inbegriff des Männlichen“ (Brändle/ Koller 2002: 207), sowohl auf dem Platz als auch im Stadion. Spielen Frauen Fußball, ist oftmals vom „Damenfußball“ die Rede, wohingegen „von Männern gespielter Fussball ‚Fussball‘ schlechthin ist“ (ebd.). Die Unterrepräsentation von Frauen beim Fußball hängt nicht zuletzt mit dessen kultureller Bedeutung als Nationalsport in Deutschland zusammen (vgl. Kreisky/ Spitaler 2006: 8 f.). Allerdings waren Frauen nicht immer schon vom Fußballspiel ausgeschlossen. Erst im Zuge der Maskulinisierung des Fußballs und der Akzentuierung von Wertigkeiten wie Leistung, Konkurrenz und Kampf in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg war die Teilhabe von Frauen nicht mehr erwünscht (vgl. Marschik 2005: 40; 47; 51).

Männerfußball zeichnet sich durch seine soziale Aufladung aus, ist ein Ort des Wettbewerbs zwischen Männern und eignet sich deshalb besonders für die Konstruktion von Männlichkeiten. Bourdieu bestimmt diese Form der Ausbildung von Männlichkeit wie folgt:

„Konstruiert und vollendet wird der männliche Habitus nur in Verbindung mit dem den Männern vorbehaltenen Raum, in dem sich, unter Männern, die ernstesten Spiele des Wettbewerbs abspielen.“ (Bourdieu 1997: 203)

Fußball als genuin männlich erscheinender Raum ermöglicht die Integration verschiedener Männlichkeitskonzepte, wohingegen „Konzepte der Weiblichkeit stets außen vor blieben“ (Brändle/ Koller 2002: 231). Das heißt allerdings nicht, dass einzelne Frauen ausgeschlossen werden, vor allem nicht, wenn sie „die Werte der fußballerischen Fankultur vertreten“ (Sülzle 2005b).

Ob seiner gleichwohl männerbündischen Struktur ist Fußball hierarchisch organisiert und verfügt über eigene Wertemaßstäbe, Leitfiguren und Riten – und doch wird dabei der Anschein erweckt, dass sich die sozialen Gegensätze im Gesamtkörper der Mannschaft auflösen:

„Treue, Ehre, Kameradschaft, Gefolgschaft, Gehorsam, Unterwerfung [...] Eine Aura des Geheimnisvollen umgibt diese männerbündischen Welten. Initiationsriten, Zeremonien, magische Techniken und Sprachformeln wirken verbindend und produzieren Feindbilder, die – trotz sozialer und generationaler Differenzen – zu männerharmonischer Scheinwahrheit verschweißen.“ (Kreisky 2006: 33)

³ Wenn in dieser Arbeit über Fußball als männlichen Raum gesprochen wird, beziehen sich diese Ausführungen auf Deutschland. In anderen Ländern wie z. B. den USA galt Soccer lange Zeit eher als Frauensport (vgl. Brändle/Koller 2002: 207 f.).

Das Charakteristische von Männerbünden ist die deutliche Abgrenzung nach innen wie außen gegenüber ‚dem Anderen‘. Zu den Feindbildern zählen u. a. Weiblichkeit und Homosexualität, wobei paradoxerweise Homoerotik im Männerfußball weit verbreitet ist (vgl. Sülzle 2005b). Fußball ist einer der wenigen Orte, an dem Berührungen zwischen Männern möglich sind, ohne dass sie in den Verdacht geraten, homosexuell zu sein. Zärtlichkeiten wie Umarmungen und Küsse können ausgetauscht werden, Emotionen und Fürsorglichkeit gezeigt werden, ganz kameradschaftlich (vgl. Kreisky 2006: 32-34).

Als „Reservat scheinbar ungebremster Maskulinität“ (Marschik 2005: 8) und als Rückzugsort proletarischer, „protestierender Männlichkeiten“ wird Fußball mit Gewalt, Sexismus, Homophobie und Rückständigkeit assoziiert, mit einer archaisch anmutenden Fankultur, welche auf den ersten Blick nichts gemein hat mit den Leitbildern und Normen hegemonialer Männlichkeit (vgl. Connell 2000: 97). Aktuell gesellschaftlich dominierende Männlichkeiten wie Manager, Banker, Wirtschaftsboosse und auch Politiker können sich allerdings im Rückgriff auf die „gute, alte Männlichkeit“ der „guten, alten Zeit“ als „normale“ Männer gerieren (vgl. Sülzle 2005a: 189). Fußball ermöglicht es ihnen, Volksnähe und Menschlichkeit zu beweisen, wodurch ein männliches Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen kann. Hegemoniale Männlichkeiten können durch den Fußball also auf traditionelle Männlichkeitsvorstellungen zurückgreifen und sich dadurch „männlich machen“ (Sülzle 2005b).

Obwohl Fußball in der Regel nicht als progressives Feld gilt und sich eher als resistent gegenüber Veränderungen erweist, wird gerade hier Geschlecht neu verhandelt. Darauf deuten u. a. das zunehmende Interesse von Frauen am Fußball bzw. die Entdeckung und Wahrnehmung von Frauen als Zielgruppe im Zuge einer neoliberalen, radikalen Marktorientierung und steigender Kommerzialisierung sowie auch die Existenz homosexueller Fanclubs hin. Diese Veränderungen bringen jedoch die tradierte Kopplung von Fußball und Männlichkeit nicht ins Wanken. Für Sülzle sind „die dort verkörperten traditionellen und an militärischen Werten orientierten Männlichkeiten ein wichtiger Faktor für Fußballfans (Frauen wie Männer)“ (ebd.). Und Brändle/Koller konstatieren, dass Fußball als „ein Sport [erscheint], der in verschiedenen Bereichen ganz ausgeprägt von der Zurschaustellung von Männlichkeit lebt“ (Brändle/Koller 2002: 217).

Dabei hängen die Formung des „männlichen Stereotyps“ und die Schaffung des nationalen Subjekts beim Sport zusammen (vgl. Mosse 1997: 57, 176). Fußball und Nationalismus sind eng aneinander geknüpft, und zwar nicht nur bei Länderspielen, sondern auch in der Bundesliga (vgl. Pornschlegel 2002: 110). Es ist Christiane Eisenberg zuzustimmen, dass Sport eine Schaubühne ist, auf der sich Nationalismus so produzieren kann, dass sowohl eine Selbstvergewisserung als auch eine symbolische Konfrontation mit ‚dem Anderen‘ und ‚dem Fremden‘ erfolgt (vgl. Eisenberg, zit. n. Brändle/Koller 2002: 132).

3. Sebastian Deisler - Hoffnungsträger und Retter der Nation

Bereits im Alter von 19 Jahren steht Sebastian Deisler im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Vereine wie Real Madrid und der AC Mailand sind bereits auf ihn aufmerksam geworden (vgl. Rosentritt 2009: 50). Nach dem frühzeitigen Ausscheiden bei der WM 1994 und 1998 hat die deutsche Nation dringenden Bedarf nach neuen Helden. In Deisler wird ein zukünftiger Weltstar gesehen, sein Name in einer Reihe mit Zidane, Figo, Raúl oder Beckham genannt. Das Interesse an Deisler steigert sich mit seinem Wechsel von Borussia Mönchengladbach zu Hertha BSC Berlin im Sommer 1999. Dort avanciert er zum „Basti Fantasti“, zum „Beckham Berlins“ (Sußebach 17.11.2003, Die Zeit), zum „Harry Potter von der Spree“ (Kramer 01.10.2001, Der Spiegel). Die Berliner gehen fortan ins Stadion: „Deisler gucken“. Seine Rolle ist die des „Retter[s] der deutschen Nationalelf“ (ebd.), des deutschen Fußballs – noch bevor er sein erstes Länderspiel absolviert hat. Deisler ist nicht einfach nur ein Fußballspieler, er ist *der* Fußballspieler, „das erste Hätschelkind des Fußballs“ (ebd.). Wenn von ihm die Rede ist, wird in Superlativen gesprochen: „Deutschlands Fußballprinz“, „unser Mann für die WM 2006“, „das Jahrhunderttalent“ (Sußebach 17.11.2003, Die Zeit). Im März 2001 wird er zum Spielmacher der Nationalelf und dirigiert als Nummer zehn das Team. Damit steigt er zum zukünftigen Helden auf, der der „gedemütigten Fußballnation“ zu neuem Glanze verhelfen soll: „Superman. Ihn wollen die Fans sehen. Den Unbesiegbaren. Den, der alles schultert. Herkules, Atlas. Auf ihn projizieren sie ihre Größenphantasien“ (Eder/Klemm 16.11.2009, FAZ). Alle Blicke richten sich von nun an auf ihn: „Die öffentliche Anteilnahme an seinem Leben wird so groß, dass sie seine Person beinahe verstaatlicht“ (Kramer 01.10.2001, Der Spiegel). An dieser Äußerung wird die Koppelung von Fußball und Nation besonders deutlich. Deisler spielt nicht einfach nur Fußball zur persönlichen Erbauung und aus Spaß am Spiel, auch wenn er selbst das vielleicht so sehen mag. Denn Fußball ist nicht nur eine Freizeitbeschäftigung. Fußball ist „ein Ort des (Selbst),Bildes' der Gesellschaft“, „der öffentlichen Repräsentation“, „ein rituelles Gesellschaftstheater, und genau deswegen ist er auch ‚sakralisiert‘“ (Pornschnegler 2002: 106). Aufgrund seines Status als Nationalsport in Deutschland ist Fußball männlich aufgeladen (vgl. Kreisky/Spitaler 2006: 8 f.). Deisler repräsentiert als Spieler und Mann dadurch auch immer die Nation, folglich ist seine Person von öffentlichem, staatlichem Interesse – Michael Rosentritt formuliert voll Pathos in seiner Deisler Biographie: „Für den Teenager ist es sein erstes Bundesligator. Für Deutschland ist es mehr, für Deutschland ist es eine Art Erlösung“ (Rosentritt 2009: 43).

Scheitert der hoffnungsvolle Held, verlangt dies nach ähnlich dramatischen Formulierungen: „Sebastian Deisler liegt am Boden, er krümmt sich und mit ihm die halbe Nation“ (Rosentritt 2009: 121). Er dient der gesamten Nation als Projektionsfläche und wird mit Zuneigung überschüttet. Allerdings weist Sußebach zurecht daraufhin, dass diese „weniger ihm selbst galt und mehr der deutschen Fußballvolksseele. Es ging eigentlich nie um ihn, es ging immer um die nationale Interessenlage“ (Sußebach 17.11.2003, Die Zeit).

Mit der Rolle als Repräsentant der Nation geht auch ein bestimmtes Männlichkeitsideal einher, das des heterosexuellen, selbstbewussten, kämpferischen, harten und kameradschaftlichen Helden. Auch wenn Deisler diesem Bild bereits am Anfang seiner Karriere nicht gerecht wird, versucht er doch, sich daran zu orientieren.

In den Medien wird von Deisler in seinen ersten Jahren als Profifußballer das Bild des Kämpfers gezeichnet. Der frühere Profifußballer und Trainer Udo Lattek vermag in ihm Charaktereigenschaften eines Stars und vermeintlich deutsche Tugenden wie „unbändiger Wille und Ehrgeiz“ erkennen (Lattek 30.09.2001, Die Welt). Deisler sei „jemand, der sich für seinen Beruf zerreißt“ (ebd.), und das trotz zahlreicher Verletzungen. Seine präzisen Flanken und Freistöße werden als „Brandbomben“ bezeichnet (Sußebach 27.11.03, Die Zeit), seinen Stil beschreibt der *stern* als unverfroren (vgl. *stern* zit. n. ebd.). Hier scheint das Ideal des harten Mannes auf, dessen Wesenszüge Durchhalten, Kaltblütigkeit und voller Einsatz im Kampf sind. Assoziationen mit dem Leitbild soldatischer Männlichkeit sind nicht zufällig. Die Sprache im Fußball ist durchtränkt von militärischen und dem Kriegskontext entlehnten Begriffen wie bspw. Kämpfen, Schießen, Kameradschaft, Angriff, Stärke etc. (vgl. Brändle/Koller 2002: 189). Dass dieses archaisch anmutende Männlichkeitsbild auch auf Deisler wirkt, zeigt sich in seiner Angst, als schwach zu gelten, und das bereits Jahre vor der Bekanntgabe seiner Depression:

„Ich wollte mir nicht helfen lassen [...] Dann hätte es geheißen: Seht her, der Deisler aus Lörrach packt es nicht. Da war er wieder mein blöder Komplex, dass ich keine Schwäche zeigen wollte. Nein, dann lieber: ich allein gegen alle.“
(Deisler, zit. n. Rosentritt 2009: 54)

4. Vom Nationalhelden zum depressiven Sonderling

Bereits im September 2003 schreibt der Spiegel, dass „der zarte Deisler“ (Spiegel Online 05.09.03) an den hohen Ansprüchen des FC Bayern zu zerbrechen droht. Zu dem Zeitpunkt ist Deisler weder wegen seiner Depression in Behandlung, noch ist diese bekannt. Allerdings zieht er sich zunehmend zurück und meidet die Öffentlichkeit, er gilt als introvertiert und verschlossen. Sein öffentliches Auftreten steht im eklatanten Widerspruch zu den Erwartungen, die an ihn herangetragen werden (Retter der Nation, Spielmacher).

Im November 2003 begibt sich Deisler aufgrund einer Depression in stationäre, psychiatrische Behandlung. Er selbst teilt seine Erkrankung öffentlich mit. Die anschließende vergleichsweise offen geführte Diskussion über psychische Erkrankungen im Profifußball gilt als Novum. Zwar sind auch früher bekannte Fußballer wie z. B. Jupp Posipal (WM 1954) in psychologischer Behandlung gewesen, doch wurde dies „wie ein Staatsgeheimnis“ (Großekathöfer/Wulzinger 01.12.03, Der Spiegel) behandelt. Nun titelt *Bild*: „Das Deisler-Drama“. Deislens Erkrankung erscheint dem Boulevardblatt rätselhaft. Schließlich hat er alles erreicht, was Mann zum Glück braucht. Er ist „jung und mehrfacher Millionär beim großen FC Bayern. Er steht in der Nationalelf und wird als begnadetes Fußball-Talent bewundert. Er hat eine schöne Freundin, die ihm im Januar ein Kind schenkt.“ (Schäfer u. a.

22.11.2003, Bild).

Zu seiner hohen und gut bezahlten Stellung im Nationalsport Fußball wird also noch auf das Familienglück und die damit einhergehende Norm einer heterosexuellen Paarbeziehung verwiesen. Deisler erbringt folglich nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht Leistung, er dient als zukünftiger Familienvater auch der Reproduktion der Nation. Und trotzdem will er einfach nicht glücklich sein: für *Bild* unfassbar.

Von einem ‚richtigen‘ Mann wird erwartet, dass er selbst in schwierigen Situationen die Zähne zusammenbeißt, sich ‚zusammenreißt‘ und nicht in aller Öffentlichkeit seine Schwäche beklagt, denn „[m]it dem Stigma des Weicheis, der Heulsuse [...] ist in der Männerwelt Fußball nur schwer zurechtzukommen“ (Trezib 25.10.04, Tagesspiegel). Im Fußball ist männliche Härte gefragt, die gekoppelt ist an Topoi wie Durch- und Aushalten. Dementsprechend sind Depressionen „ein Tabuthema, erst recht in der Männerwelt Fußball. Dort zählen Stärke und Willen. Depressionen sind genau das Gegenteil“ (Goldmann/ Rosentritt 24.10.04, Tagesspiegel). Die männliche Aufladung von Fußball wird ebenso einmütig festgestellt wie die Assoziation von Depressionen mit Schwäche. Des Weiteren wird bemerkt, dass Depression eher als weibliche Krankheit gilt (vgl. Tagesspiegel Online 01.12.03; 29.11.2006).

Es gibt allerdings auch Stimmen, die es bewunderns- und aner kennenswert empfinden, dass Deisler derart offen mit seiner Krankheit umgeht: „Genies brechen zusammen und weinen. ‚Ich kann nicht mehr‘ ist der tapferste Satz, den ich seit langen gehört habe.“ (Wagner 23.11.03, Die Welt). Oftmals lösen sich derartige positive Äußerungen aber nicht von einer dichotomen Kategorisierung in ‚echte Kerle‘, mit denen Stärke und Gesundheit assoziiert wird, und in ‚die Anderen‘, die sensibleren ‚Weicheier‘ mit Neigung zur psychischen Labilität. Auch wenn Deisler für seinen Mut gelobt wird, bleibt es letztendlich der *Mut*, sich zur Schwäche zu bekennen (vgl. Witt 23.11.03, Die Welt). Es gibt also eine alternative Männlichkeit, allerdings wird diese gegenüber dem archaischen Härtemodell hierarchisiert und abgewertet.

Teilweise wird Deislers Erkrankung jenseits aller sozialen bzw. psychischen Faktoren als genetisch bedingt und damit als nicht im Zusammenhang mit dem Fußball stehend betrachtet (vgl. u. a. Hitzfeld 08.10.09, Tagesspiegel). Zumeist scheint jedoch die „karriereorientierte Fußballwelt“ (Schümann 22.11.03, Tagesspiegel) Schuld, und Deisler wird zum „Opfer des Leistungsdrucks und der Boulevardisierung im Fußball“ (Fritsch 17.11.2009, Zeit Online). Der Spiegel fragt: „Macht die Bundesliga die Seele krank?“ (Großekathöfer/ Wulzinger 01.12.03, Der Spiegel). Die genauen Umstände oder Bedingungen, weshalb sich Deisler unter Druck gesetzt (gefühl) hat, sind in der Regel nicht Gegenstand der Reflektion, bzw. letztere weist kaum einmal über eine Anklage der Leistungsgesellschaft und der Medien hinaus. Gleichzeitig wird der Mythos des eigentlichen, des echten Spiels beschworen. Dabei wird vergessen, dass Fußball als ein „Ort der Inszenierung nationaler Selbstbilder“ (Porschlegel 2002: 111) weit mehr ist als nur ein Spiel. Auch lassen sich „authentisches“ Spiel und „überflüssiges“ mediales Spektakel des Fußballs nicht voneinander trennen (vgl. ebd.: 108). Hier wirkt schließlich auch der eng an den

Leistungssport gekoppelte Faktor Ökonomie. Die Gehälter der Spieler, Trainer, Manager und Funktionäre sind im Fußball aufgrund dessen nationaler Bedeutung so hoch wie in kaum einer anderen Sportart. Es kann vermutet werden, dass die Gemütslage eines Fußballers, der wegen Verletzungen und Depressionen sein Millioneneinkommen nicht durch Leistung auf dem Platz legitimieren kann, und von dem Edmund Stoiber als einem „der größten Verlustgeschäfte“ des FC Bayern spricht (vgl. Stoiber zit. n. Spiegel Online 12.12.2003), davon tangiert wird. Allerdings wirkt hier nicht nur die Höhe des Gehalts, ebenso trägt die gesellschaftliche Normvorstellung des arbeitenden, Leistung erbringenden, gesunden Mannes das Ihrige dazu bei, diesen Druck zu erzeugen.

Die Erwartungen, die an Deisler herangetragen werden, und denen er so wenig entspricht, sind an herrschende Männlichkeitsbilder gebunden. Das wird insbesondere deutlich, wenn von Deislers Ansehensverlust in der Mannschaft die Rede ist. Ob seines ‚Anders-Seins‘ wird er von seinen Kollegen auch „Deislerin“ genannt. Zu Recht sprechen Eder/Klemm von Deislers „Entmannung“:

„Vor allem im Fußball wird ein Männlichkeitsklischee gepflegt, in dem Schwäche oft als ‚mädchenhaft‘ oder ‚weibisch‘ verurteilt wird. Das maskuline Gehabe zeigt sich nicht nur auf dem Platz, wo der Kampf der Körper ausgetragen wird, sondern auch in der Kabine, wo Potenz auch durch deftige Frotzeleien zur Schau gestellt wird. Allein unter jungen Machos, hat Sebastian Deisler eine solche herablassende Art in München zu spüren bekommen. Nachdem er sich zu seinen Depressionen bekannt hatte, wurde er von Kollegen gewissermaßen entmannt und als ‚Deislerin‘ titulierte.“ (Eder/ Klemm 16.11.2009, FAZ)

Im Fußball ist Männlichkeit gefordert, und damit einher geht die Abwertung und Ausgrenzung alles Weiblichen (vgl. Sülzle 2005b). Weiblichkeit wird mit Schwäche, Sensibilität, Weichheit assoziiert und als dem Männlichen unterlegen gedacht. Die Bezeichnung eines Mannes als weiblich kann folglich nur als Herabsetzung und Beleidigung gewertet werden. Ein Mann, der im Fußball den geforderten Männlichkeitsbildern nicht entspricht, gilt schnell als „Mimose und Sensibelchen oder gar – immer noch – als ‚Schwuli‘“ (Grimm 10.10.2009, HAZ). Homophobie ist im Fußball ähnlich verbreitet wie Sexismus (vgl. Schwenzer 2005; Heidel 2009). Wer nicht männlich ist, muss demnach weiblich sein bzw. homosexuell, da homosexuelle Männer keine ‚richtigen‘ Männer sind. Schließlich handeln sie entgegen ihrer ‚natürlichen‘ Rolle, wenn sie durch ihr Sexualverhalten den Fortbestand der Nation gefährden bzw. nicht gewährleisten – und so verwundert es nicht, dass Deisler immer wieder dem „Vorwurf“ der Homosexualität ausgesetzt ist.

In einem Interview mit der *Zeit* beschreibt Deisler, wie er sich und seine Mitspieler in dieser Zeit wahrnahm:

„Ich habe Krieg geführt gegen meinen Körper. Unangreifbar wollte ich werden und machte aus mir einen Panzer [...] Ich habe meine Mitspieler als Panzer gesehen, die alles aushalten. Nichts konnte sie umhauen, so habe ich das damals empfunden.“ (Deisler, zit. n. Spiegel Online 30.09.2009)

Deislers Kriegsmetaphern nehmen Bezug auf das Härteideal soldatischer Männlichkeit, dem seine Mitspieler scheinbar ohne Schwierigkeiten entsprechen. Gleichzeitig befürchtet er, dass es heißen könnte, er sei schwach und grenzt sich explizit davon ab, indem er auf den männlichen Topos des Aushaltens verweist:

„Das bin und war ich nicht [...] Vielleicht haben mich viele als zu weich für dieses Geschäft gehalten, aber ich habe etwas ausgehalten, was nicht jeder in diesem Geschäft erleben muss [...] In dieser Welt ist man nur jemand, wenn man keine Schwächen zeigt.“ (Deisler, zit. d. Rosentritt 2009: 98)

Im Oktober 2004 begibt sich Deisler ein weiteres Mal in psychologische Behandlung. *Bild* titelt: „Deisler wieder in Psycho-Klinik“ und spricht vom „Psycho-Rückfall“ (Bild 19.10.2004: 1 u. 16). Als Verlierer gebrandmarkt, als einer, der es „nicht packt“, kann Deisler das „Psycho“-Etikett [...] kaum noch abstreifen“ (Hönicke 22.10.04, Tagesspiegel). Einen Fürsprecher findet das „Sorgenkind des deutschen Fußballs“ (FAZ Net 02.06.2005) in dieser Zeit in Boris Becker, der in Rekurs auf die männlichen Werte des Durchkämpfens bzw. -beißen an das traditionelle Härteideal anknüpft: „Aber da muss sich ein Sebastian Deisler durchbeißen, wenn er bei der WM mitspielen will [...] Als Spieler ist er gut genug, um sich auch beim FC Bayern durchzubeißen!“ (Becker zit. n. Spiegel Online 23.02.05).

Am 16.01.07 gibt Deisler das Ende seiner Karriere als Fußballprofi bekannt. Überwiegend wird für seine Entscheidung Verständnis geäußert, da er aufgrund der vielen Verletzungen „schwer gelitten“ habe. In einigen Äußerungen scheint der Mythos vom guten, reinen Fußball auf, denn Deisler wollte schließlich „nur Fußball spielen“ (Schümann 17.01.2007, Tagesspiegel). Häufig wird bedauert, dass Deisler dem ‚deutschen Fußball‘ verloren geht.

Rosentritt beschreibt, wie Deisler sich nach seinen Verletzungen immer wieder „herangekämpft“ hat, ganz dem Ideal des männlichen Helden entsprechend. Aber als er dann an der WM 2006 in Deutschland nicht teilnehmen konnte, die doch „seine WM“ werden sollte, „hat er die wesentliche Aussicht verloren“ (Rosentritt 17.01.2007). Verständlich also und „mutig“, dass er sich entschieden hat, seine Karriere zu beenden und „von seinem Traum zu lassen“ (vgl. ebd.). Schließlich ist es die „größte Ehre“ für einen jeden Fußballer, in der Nationalmannschaft zu spielen (vgl. Ott 2002: 92).

Mit dem Erscheinen von Deislers Biographie „Zurück ins Leben“ am 08.10.2009 werden ähnliche Themen aufgegriffen wie schon in seiner Zeit als aktiver Spieler nach Bekanntgabe der Depression. Leitbilder männlicher Härte in Form von Aushalten und Durchkämpfen werden transportiert. Generell aber wirkt der Umgang in den Medien mit dem „Fall Deisler“ nun wesentlich milder und verständnisvoller. Gerne gibt Mann sich geläutert, wie Deislers ehemaliger Trainer Ottmar Hitzfeld: „Die Ehrlichkeit Sebastians hat den harten Profifußball um eine Facette der Menschlichkeit bereichert“ (Hitzfeld 08.10.09, Tagesspiegel). Eine Ära der Veränderung scheint eingeleitet. Vielleicht ist es aber auch schlicht einfacher, Deisler erst *nach* Ausscheiden aus dem Profifußball mitfühlend zu begegnen.

5. Deisler vs. Enke: Die Debatte nach Enkes Selbstmord

Unwissende Beobachter_innen der Berichterstattung um Robert Enkes Selbstmord⁴ und der Inszenierung der in einem Stadion am Volkstrauertag abgehaltenen Trauerfeier, die als die größte seit dem Tod von Konrad Adenauer gilt, könnten annehmen, dass die deutsche Nation eine ihrer herausragenden Persönlichkeiten beweint. Ähnelt doch der Aufwand, der betrieben wurde, dem eines Staatsbegräbnisses. Deutschland trauert um einen seiner Nationaltorhüter. Alles, was Rang und Namen hat, ist bei der Gedenkveranstaltung anwesend oder lässt zumindest via Medien mitteilen, wie sehr er_sie erschüttert und betroffen ist. Ein Länderspiel wird abgesagt, und als Zeichen der tiefen Trauer beschließt Hannover 96, Enkes Trikotnummer nie mehr zu vergeben. Die Masse hat Sehnsucht nach großen Gefühlen. Mit viel Pathos wird Enke ikonisiert und glorifiziert (vgl. Maroldt 16.11.2009, Tagesspiegel). Einerseits wird er als Profi ohne Allüren und treu sorgender, sensibler Familienvater geschätzt. Andererseits werden, wenn auch nicht häufig, Wut und Enttäuschung darüber geäußert, dass er seine Familie und den Verein im Stich gelassen habe (vgl. Myrrhe 14.11.2009, Tagesspiegel). Verständnis und Mitleid sind ihm allerdings allein wegen des frühen Todes seiner Tochter gewiss. Auf einen derartigen Schicksalsschlag konnte Deisler nicht verweisen.

In den Tagen und Wochen nach Enkes Tod werden ähnliche Themen wie in der Debatte um Deislers Depression diskutiert bzw. wieder aufgegriffen. In der Kritik steht die Leistungsgesellschaft. Erneut wird über die „Volkskrankheit“ Depression „aufgeklärt“ und betont, dass schließlich alle Menschen Schwächen hätten. Dies geschieht nicht, ohne darauf zu verweisen, dass Depressionen bei Männern stärker tabuisiert seien und die Bereitschaft bei Frauen größer sei, eine psychische Erkrankung zu akzeptieren (vgl. Sauerbrey 13.11.2009, Tagesspiegel). Wie gewohnt werden derartige ‚Fakten‘ nicht näher kontextualisiert bzw. erläutert, denn dass Männer wenig über ihre Gefühle reden, ist schließlich eine gesellschaftlich anerkannte ‚Wahrheit‘. Immer wieder fällt auch das Beispiel Deisler. Und es wird konstatiert, dass sich seitdem die Anforderungen im Profifußball nicht gewandelt haben. Die Rede ist davon, dass der Fußball sich ändern müsse und ein Umdenken notwendig sei. Mehr Sensibilität und Behutsamkeit werden gefordert (vgl. u. a. Rosentritt 13.11.2009, Tagesspiegel). Fußballer sollen nicht als „Helden oder Versager“ wahrgenommen werden, sondern „als Menschen“ (Maroldt 16.11.2009, Tagesspiegel). Gleichwohl konstatiert Maroldt nüchtern: „Der Leistungsgedanke bleibt untrennbar verbunden mit dem Leistungssport. Wer zu oft daneben greift, wird auch künftig keine Karriere machen, nur weil er ein guter Mensch ist“ (ebd.).

In seiner Rede auf der Trauerfeier von Robert Enke verknüpft Theo Zwanziger, Präsident des Deutschen Fußballbundes, interessanterweise die Themen Depression, Schwäche und Homophobie miteinander. Laut Zwanziger würden depressive und homosexuelle Fußballer unter einem ähnlichen öffentlichen Druck stehen. Im

⁴ Robert Enke nahm sich am 10.11.2009 an einem Bahnübergang in Niedersachsen das Leben. Seine Frau gab daraufhin bekannt, dass Enke seit Jahren unter Depressionen litt.

weiteren Verlauf der Debatte setzt Zwanziger sich dafür ein, tradierte Männlichkeitsbilder zu überwinden:

„Wichtiger ist, dass das oftmals lächerlich martialische Denken aufhört nach dem Motto: Ich darf keine Schwächen zeigen, ich muss der Stärkste sein. Im Gegenteil! Wenn wir Robert Enke gerecht werden wollen, müssen wir dazu kommen, dass im Fußball jeder ohne Angst leben kann. Mit seinen Stärken, Schwächen und Neigungen.“ (Zwanziger zit. d. taz 14./15.11.09)

Ein ambitioniertes Ziel. Es stellt sich gleichwohl die Frage, ob der gute Wille allein dafür ausreichen kann. Noch immer wird in der Diskussion nicht reflektiert, wie und wieso dieser Druck auf homosexuelle und depressive Spieler entsteht, welche Mechanismen wirken, welche Männlichkeitsbilder und -normen wie und warum gelten, und an welchen Punkten verändernd angesetzt werden könnte. Da erscheint es beinahe naiv, wenn Zwanziger im Interview mit der FAZ dafür plädiert, dass „wir als DFB im Kampf gegen falsches und altes Denken verstärkt in die Öffentlichkeit gehen“ (Horeni 16.11.2009, FAZ).

Eine der wenigen progressiven Ausnahmen in der ansonsten meist pathetischen Berichterstattung um Enke stellt ein Artikel von Thomas Henschke dar:

„[W]arum Herr Enke in den Selbstmord getrieben wurde? Ist es nicht gerade unsere Gesellschaft, die gerade im Fußball noch immer dem Männlichkeitswahn verfallen ist und keine abweichenden Verhaltensweisen zulässt? Was wäre denn gewesen, wenn Herr Enke seine Depressionen zugegeben hätte? Vor allen Dingen die zahllosen Fans wären es doch gewesen, die diesen Fußballspieler der Lächerlichkeit preisgegeben und seine Persönlichkeit missachtet hätten, denn wer nicht der ‚Norm‘ entspricht, wird fallen gelassen! So auch geschehen beim Fußballspieler Deisler. Auch daran sollte man denken, und so werte ich die trauernden Massen als eine Art Büßergemeinde für ihre eigenen sonst zu erwartenden Taten.“ (Henschke 22.11.2009, Die Welt)⁵

Bei Betrachtung der „Fälle“ Deisler und Sven Hannawald (Skispringen), die noch heute zeitweise „wie Aussätzige und Schwächlinge“ (Eder/Klemm 16.11.2009, FAZ) behandelt werden, zeigt sich, dass Enkes jahrelange Angst, „alles zu verlieren“ (ebd.), durchaus berechtigt war. Der „Maßstab des Systems [...] heißt Stärke, nicht Mitgefühl“ (ebd.). Enke wird nicht ohne Grund während eines Interviews 2008 abgestritten haben, besonders sensibel zu sein. Auch hielt er es offensichtlich für notwendig, sich von dem als schwach geltenden Deisler abzugrenzen. Rosentritt vermutet wahrscheinlich zu recht: „er wusste, dass ihm das Häme einbringen könnte in einem Sport, in dem es als unmännlich gilt, eine Schwäche zu zeigen“ (Rosentritt 12.11.2009, Tagesspiegel).

⁵ Ähnliches vermutet der Sportsoziologe Gunter Pilz: „Wenn ein Enke sich geoutet hätte, dann wäre das vielleicht nicht nur von seinen Gegnern gnadenlos ausgenutzt worden, sondern noch viel brutaler und gnadenloser von den Fans, die jetzt weinend durch die Straßen ziehen.“ (Pilz, zit. n. Flohr 15.11.2009, Die Welt)

6. Fazit

Auch wenn sich subtile Veränderungen bemerkbar machen, bleibt Fußball noch immer ein männlich konnotierter Raum. Trotz der Erfolge der Frauenfußballnational-elf und der gesteigerten medialen Aufmerksamkeit bei der Frauenfußball-WM 2011 werden diese wohl nie ein auch nur annähernd so großes ‚nationales‘ Interesse auslösen wie ihr männliches Pendant.⁶ Und spätestens bei der nächsten Männerfußball-EM oder -WM ist auch wieder klar, dass Männer – und nicht Frauen – die Nation öffentlich vertreten.

Mit den Debatten um die Depressionen und das Scheitern von Sebastian Deisler und um den Selbstmord von Robert Enke wird kein radikales Umdenken stattfinden. Es stellt sich ohnehin die Frage, wie das aussehen könnte und sollte. Im Profisport ist Leistung gefordert, und wer diese nicht erbringt, wird entweder frühzeitig aussortiert oder fristet später ein Dasein auf der Reservebank. Wie könnte es auch anders sein. Niemand käme auf die Idee, einen Fußballer aus Mitleid und Einfühlungsvermögen für ein Spiel aufzustellen, der von seinen seelischen oder körperlichen Verletzungen nicht komplett genesen ist, vor allem nicht, wenn es andere Spieler gibt, die seinen Platz einnehmen können. Vor diesem Hintergrund ist auszuschließen, dass sich der Profifußball langfristig von Werten wie Härte, Stärke, Leistung, Gesundheit, Ehrgeiz und Durchsetzungswillen verabschieden wird. Solange Fußballer in den Medien und von den Fans aber an Leitbildern traditioneller Männlichkeiten gemessen werden, dürfte es schwer auszuhalten sein, diesen nicht zu entsprechen. Lippenbekenntnisse und leere Floskeln im Hinblick auf Werte wie Toleranz und Gleichheit werden kaum zu weit reichenden Veränderungen führen. Auch wenn es gut gemeinte Ansätze von Zwanziger sind, homosexuelle Fanklubs zu fördern und homosexuelle Spieler bei ihrem Coming-Out unterstützen zu wollen, lassen sich damit allein kurz- oder mittelfristig noch keine Veränderungen herbeiführen.

Erforderlich wäre eine veränderte gesellschaftliche Praxis, die nicht nur gesetzliche Bestimmungen wie bspw. das Antidiskriminierungsgesetz und vereinzelte Appelle zu mehr Toleranz umfasst, sondern zuvorderst relevante Diskursgebäude modifiziert sowie schließlich innerhalb gesellschaftlicher Sozialisationsinstanzen wirkt. Eine solche, langfristige Perspektive müsste stets im Bewusstsein gehalten werden. Gleichzeitig muss der hohe Leistungsdruck im Profifußball, welchem Deisler und Enke nicht Stand halten konnten, im Zusammenhang mit der zunehmenden Markt-orientierung und Kommerzialisierung dieses Wirtschaftszweiges der so genannten Leistungsgesellschaft gedacht werden. Letztere schwebt gleichwohl nicht im historisch-leeren Raum, sondern ist Produkt von Geschichte und Gegenwart des Kapitalismus.

⁶ Allerdings zeichnen sich die zumeist überaus wohlwollenden Berichte und Reportagen über die Frauenfußball-elf insbesondere durch ihre (hetero)sexualisierte sowie feminisierende Darstellung der Spielerinnen aus (vgl. bspw. Lange 12.06.2011, Tagesspiegel).

Literatur:

- Bourdieu, Pierre (1997): Männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/ Kraus, Beate (Hrsg.innen): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a. M., 153-217.
- Brändle, Fabian/ Koller, Christian (2002): Goal! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fußballs. Zürich.
- Connell, Robert W. (2000): Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen
- Heidel, Ulf (2009): Mit dem Arsch zur Wand ... Vom Warten auf den ersten schwulen Bundesliga-Star. In: Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der Deutschen Sportjugend (Hrsg_innen): Gender kicks: Texte zu Fußball und Geschlecht. Frankfurt a . M. <http://www.kos-fanprojekte.de/index.php?id=118>. [11.03.2010].
- Kreisky, Eva/ Spitaler, Georg (2006): Einführung: Geschlecht als fußballanalytische Kategorie. In: Dies. (Hrsg_innen): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt a. M.. S. 8-17.
- Kreisky, Eva (2006): Fußball als männliche Weltsicht – Thesen aus Sicht der Geschlechterforschung. In: Dies. Und Spitaler, Georg (Hrsg_innen): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt a. M. S. 21-40.
- Marschik, Matthias (2005): Massen, Mentalitäten, Männlichkeit. Fußballkulturen in Wien. Weitra.
- Mosse, Georg L. (1997): Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit. Frankfurt a. M./ Wien.
- Ott, Michael (2002): Ehrentreffer. Über die Ehre im Fußball. In: Martínez, Matías (Hg.): Warum Fußball? Kulturwissenschaftliche Beschreibungen eines Sports. Bielefeld. S. 87-102.
- Pornschlegel, Clemens (2002): Wie kommt die Nation in den Fußball? Bemerkungen zur identifikatorischen Funktion des Fußballs. In: Martínez, Matías (Hg.): Warum Fußball? Kulturwissenschaftliche Beschreibungen eines Sports. Bielefeld. S. 103-111.
- Rosentritt, Michael (2009): Sebastian Deisler. Zurück ins Leben. Die Geschichte eines Fußballspielers. Hamburg.
- Schwenzer, Victoria (2005): Samstags im Reservat Anmerkungen zum Verhältnis von Rassismus, Sexismus und Homophobie im Fußballstadion. In: Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der Deutschen Sportjugend (Hrsg_innen): Gender kicks : Texte zu Fußball und Geschlecht. Frankfurt a . M. <http://www.kos-fanprojekte.de/index.php?id=109>. [12.03.2010].
- Sülzle, Almut (2005a): Männerbund Fußball – Spielraum für Geschlechter im Stadion. Ethnographische Anmerkungen in sieben Thesen. In: Dinges, Martin (Hg.): Männer-Macht-Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Frankfurt a. M. S. 173-191.
- Sülzle, Almut (2005b): Fußball als Schutzraum für Männlichkeit? Ethnographische Anmerkungen zum Spielraum für Geschlechter im Stadion. In: Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der Deutschen Sportjugend (Hrsg_innen): Gender kicks: Texte zu Fußball und Geschlecht. Frankfurt a. M. <http://www.kos-fanprojekte.de/index.php?id=111>. [11.03.2010].

Zeitungsartikel

- Bild (19.10.2004): Deisler wieder in Psycho-Klinik. S. 1 und 16.
- Eder, Michael/ Klemm, Thomas (16.11.2009): Hochleistungssport: Die Angst der Supermänner. FAZ. <http://www.faz.net/s/RubBC20E7BC6C204B29BADA5A79368B1E93/Doc~E5C3DCDCCA63247A499100424C3FoDABA~ATpl~Ecommon~Spezial.html>. [10.03.2010].
- FAZ Net (02.06.2005): Sebastian Deisler: Der Rückkehrer. <http://www.faz.net/s/Rub9F27A221597D4C39A82856BoFE79Fo51/Doc~EDC98E642EAE142E38C8F2FB730F5D439~ATpl~Ecommon~Scontent.html>. [10.03.2010].
- Flohr, Sven (15.11.2009): Eine Männerwelt mit vielen Tabus. Die Welt. <http://www.welt.de/die-welt/sport/article5218339/Eine-Maennerwelt-mit-vielen-Tabus.html>. [02.03.2010].
- Fritsch, Oliver (17.11.2009): Sebastian Deisler bei „stern tv“: Auftritt eines Frühverbitterten. Zeit Online. http://www.zeit.de/sport/fussball/2009-10/deisler-buch-jauch-stern-hoeness_ [22.02.2010].

- Gebauer, Gunter (09.06.2004): Ansichtssache: Stürmt, ihr Helden! Die Zeit. Nr. 25.
http://www.zeit.de/2004/25/Tabloid_2fEM_Gebauer. [15.02.2010].
- Goldmann, Sven/ Rosentritt, Michael (24.10.2004): Auszeiten der Seele. Tagesspiegel.
<http://www.tagesspiegel.de/zeitung/Die-Dritte-Seite;art705,2189263>. [02.03.2010].
- Grimm, Imre (10.10.2009): Sebastian Deisler und das Logbuch seines Leidens im Profifußball. HAZ.
<http://www.haz.de/Nachrichten/Sport/Fussball/Uebersicht/Sebastian-Deisler-und-das-Logbuch-seines-Leidens-im-Profifussball>. [26.02.2010].
- Großekathöfer, Maik/ Wulzinger, Michael (01.12.2003): Alles in schwarz. Der Spiegel. Nr. 49.
<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-29341633.html>. [19.01.2010].
- Henschke, Thomas (22.11.2009): Eine große Büßergemeinde. Leserbrief. Die Welt.
<http://www.welt.de/die-welt/debatte/articles5290029/Eine-grosse-Buessergemeinde.html>. [02.03.2010].
- Hitzfeld, Ottmar (08.10.2009): Hitzfeld über Deisler: „Seine Ehrlichkeit hat uns bereichert“. Tagesspiegel. <http://www.tagesspiegel.de/sport/Fussball-Sebastian-Deisler-Ottmar-Hitzfeld;art133,2918175>. [02.03.2010].
- Hönicke, Christian (22.10.2004): Seele im Abseits. Tagesspiegel.
<http://www.tagesspiegel.de/sport/art272,2175594>. [02.03.2010].
- Horeni, Michael (16.11.2009): DFB-Präsident Theo Zwanziger: „Wir haben das Maß verloren“. FAZ. S. 21.
- Kramer, Jörg (01.10.2001): Harry Potter von der Spree. Der Spiegel. Nr. 40.
<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-20240584.html>. [19.01.2010].
- Lange, Nadine (12.06.2011): Fußballerinnen in der Nachschminkzeit. Tagesspiegel.
<http://www.tagesspiegel.de/kultur/vor-der-wm-fussballerinnen-in-der-nachschminkzeit/4278166.html>. [17.06.2012].
- Lattek, Udo (30.09.2001): Genau so wird Sebastian Deisler Führungsspieler. Die Welt.
http://www.welt.de/print-wams/article615750/Genau_so_wird_Sebastian_Deisler_Fuehrungsspieler.html. [05.03.2010].
- Maroldt, Lorenz (16.11.2009): Ein Mensch. Tagesspiegel.
<http://www.tagesspiegel.de/zeitung/Titelseite-Robert-Enke;art692,2951063>. [10.03.2010].
- Myrrhe, Anke (14.11.2009): Eine Stadt im Trauma. Tagesspiegel. S. 22.
- Rosentritt, Michael (17.01.2007): Karriere auf dem Karussell. Tagesspiegel.
<http://www.tagesspiegel.de/sport/art272,2098203>. [02.03.2010].
- Rosentritt, Michael (12.11.2009): Das Tabu gebrochen. Tagesspiegel.
<http://www.tagesspiegel.de/sport/Fussball-Robert-Enke-Hannover-96-Nationalmannschaft;art133,2947694>. [02.03.2010].
- Rosentritt, Michael (13.11.2009): Achtet aufeinander. Tagesspiegel. S. 24.
- Sauerbrey, Anna (13.11.2009): Müssen psychisch Kranke Ausgrenzung fürchten? Tagesspiegel.
<http://www.tagesspiegel.de/magazin/wissen/Robert-Enke-Depression-psychisch-Kranke;art304,2948521>. [28.02.2010].
- Schäfer, Hans-Jürgen (u. a.) (22.11.2003): Das Deisler-Drama. Bild. S. 1 und 15.
- Schümann, Helmut (22.11.2003). Der Konzern hilft. Tagesspiegel.
<http://www.tagesspiegel.de/sport/art272,2176622>. [02.03.2010].
- Schümann, Helmut (17.01.2007): Ein Albtraum-Job. Tagesspiegel. S. 24.
- Spiegel Online (05.09.2003): Fußball-Pressespiegel: „Aus Eigensinn schweigsamer Deisler“.
<http://www.spiegel.de/sport/fussball/o,1518,264382,00.html>. [19.01.2010].
- Spiegel Online (12.12.2003): Stoiber mischt sich ein: „Deisler wird nie mehr spielen“.
<http://www.spiegel.de/sport/fussball/o,1518,277978,00.html>. [19.01.2010].
- Spiegel Online (23.02.2005): Beckenbauer rät Deisler zu Vereinswechsel.
<http://www.spiegel.de/sport/fussball/o,1518,343286,00.html>. [27.03.2012].
- Spiegel Online (30.09.2009): Deisler rechnet mit Hertha ab.
<http://www.spiegel.de/sport/fussball/o,1518,652381,00.html>. [27.03.2012].
- Sußebach, Henning (27.11.2003): Aus der Rolle gefallen. Die Zeit. Nr. 49.

- http://www.zeit.de/2003/49/Sport_2fDeisler. [02.03.2010].
- Tagesspiegel Online (01.12.2003): Burn-out oder Depression. Interview mit Isabell Heuser.
<http://www.tagesspiegel.de/zeitung/Sonntag;art2566,2278448>. [02.03.2010].
- Tagesspiegel Online (29.11.2006): Frauen häufiger von Depressionen betroffen als Männer.
<http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/Welt-Depressionen;art118,1872956>. [10.03.2010].
- taz (14./15.11.2009): Für Fußball als angstfreien Raum. S. 12.
- Trezib, Chaia (25.10.2004): Und plötzlich ist nur noch Angst da. Tagesspiegel.
<http://www.tagesspiegel.de/sport/art272,2215203>. [26.02.2010].
- Wagner, Franz Josef (23.11.2003): Mein Held der Woche: Sebastian Deisler. Die Welt.
http://www.welt.de/print-wams/article103350/Mein_Held_der_Woche_Sebastian_Deisler.html. [03.03.2010].
- Witt, Michael (23.11.2003): Was wir von Sebastian Deisler lernen können. Die Welt.
http://www.welt.de/print-wams/article103365/Was_wir_von_Sebastian_Deisler_lernen_koennen.html. [03.03.2010].